

Makedonien und die Albanesen.

**Eine politisch-ethnographische Skizze, zumeist auf Grund
eigener Reiseeindrücke.**

Von

Dr. Karl Oestreich.

Sonderabdruck aus
Jahresbericht des Frankfurter Vereins für Geographie und Statistik
1901—1903.

Frankfurt a. M.

Druck von Gebrüder Knauer.

1903.

Inhalt:

	Seite
I. Der politische Begriff „Makedonien“	5
II. Die makedonische Frage .	9
III. Die Albanesen	14

I. Der politische Begriff „Makedonien“.

Im Berliner Vertrag von 1878 ist von einem „Makedonien“ keine Rede. Auch in dem Protokoll der Verhandlungen des Berliner Kongresses, wie es nach dem „Reichsanzeiger“ im „Nouveau recueil général de traités“ ¹⁾ veröffentlicht ist, kommt das Wort „Macédoine“ nicht vor. Es scheint, daß der politische Begriff „Makedonien“ eine neue, vielleicht griechische Erfindung der jüngsten Zeit ist. Etwas ähnliches wie die Länder, die wir heute allgemein mit diesem Namen bezeichnen, meinte allerdings der Friedensvertrag von San Stefano mit seinem „Bulgarien“. Das neuzugründende, unabhängige Fürstentum Bulgarien sollte das ganze Land zwischen der Donau, dem alten Thrakien (also den heutigen Vilajeten Adrianopel und Stambul) und einer Linie umfassen, die von der serbischen Grenze längs des Kammes des Karadagh, des Šar mit seiner Fortsetzung bis zum Korab, des schwarzen Drin, des Westufers des Ohrida-Sees verläuft, sollte sodann die Ebene von Korica bis zum Grammos umfassen. Von da ab ist der Verlauf der Südgrenze mehr summarisch bezeichnet: vom See von Kastoria solle sie zur Moglenica und zur Vardarmündung ziehen; von hier, Salonik ausschließend, durch die Niederung des Beşik-Sees zur Struma-Mündung; dann der ägeischen Küste entlang bis zum Kara-su. Vom Kara-su an und dem Kara Balkan war eine Grenze etwa in der Lage der heutigen Südgrenze

¹⁾ Samwer et Hopf. Nouveau recueil général de traités etc. Deuxieme série Tome. III. Gottingue 1878.

von Ostrumelien vorgesehen. Es war nicht ausdrücklich ausgesprochen, daß das so umschriebene Gebiet das von Bulgaren ganz oder vorzugsweise bewohnte Land sei, aber das war wohl die Überzeugung der den Friedensvertrag abschließenden russischen Unterhändler bzw. ihrer bulgarischen Berater. Der Berliner Kongreß machte jedoch diesen großbulgarischen Hoffnungen ein schnelles Ende. Infolge des Widerspruchs der englischen Bevollmächtigten wurde das neuzugründende Fürstentum Bulgarien auf die nördliche Abdachung des Balkan und den Sandžak¹⁾ Sofia beschränkt und nur noch eine autonome Provinz, Ostrumelien, geschaffen. Sogar der Name „Südbulgarien“ für diese wurde vermieden.

Bulgarien blieb von dem Aegeischen Meere abgeschnitten, und das, was wir heute „Makedonien“ nennen, das Land der Struma und des Vardar, des Indge Kara-su und des schwarzen Drin, verblieb dem türkischen Reiche. Wie durch die Artikel 2 und 14 des Berliner Vertrags die Grenzen von Bulgarien und Ostrumelien festgelegt wurden, so erhielten durch die Artikel 24, 28, 29, und 36 Serbien, Montenegro und Griechenland ihre feste Begrenzung. Artikel 25 überwies die Provinzen Bosnien und Herzegowina der österreichisch-ungarischen Monarchie zur Okkupation und Verwaltung.

Nach Neuordnung der türkischen Verwaltung blieben nun, als in der Mitte der europäischen Türkei, zwischen den östlichen Vilajeten²⁾ Stribul und Adrianopel und den reinalbanischen Vilajeten Skutari und Janina im Westen gelegen, die 3 heute gemeinhin als „Makedonien“ zusammengefaßten Vilajete von Salonik, Monastir und Kosovo.

Das Vilajet von Salonik umfaßt die nach der gleichnamigen Stadt genannte Küstenebene, das untere Vardartal, die Flußgebiete der Struma und der Mesta (thrakischer Kara-su), sowie das Chalkidike. Das Vilajet Monastir begreift das Flußgebiet der Crna (des pelagonischen Kara-su) und der Bistrica (Indge Karâ-su), das ganze Gebiet der dessaretischen Seen und reicht mit dem Gebiet des Devol und schwarzen Drin noch auf die

¹⁾ Türkischer Verwaltungsbezirk, etwa gleich unserem Regierungsbezirk.

²⁾ Das Vilajet (Generalgouvernement oder Provinz) ist die oberste Verwaltungseinheit des türkischen Reiches. An der Spitze steht ein Vali (Generalgouverneur).

adriatische Abdachung hinüber. Das Vilajet Kosovo begreift zunächst die Gebiete des oberen Vardar und seiner linken Nebenflüsse Lepenac, Pčinja, Bregalnica.

Die bis hierher aufgezählten Länder, abgesehen von dem kleinen Anteil des Vilajets Monastir auf der westlichen Abdachung, können wir mit einem gewissen Recht als „Makedonien“ zusammenfassen.

Die Bistrica, die Crna, der Vardar mit seinen Nebenflüssen, sie alle führen ihre Gewässer in den Küstenwinkel zwischen dem Olymp und des Chalkidike, ebenso mündet die Struma noch im Gebiet des alten Makedoniens. Die natürliche Zufahrtsstraße ist das Vardartal, der Zugangspunkt ist Salonik. Die drei Vilajete bilden somit ein geschlossenes Ganze. Nun greift aber das Vilajet Kosovo nach Norden zu in fremde Abflußgebiete über. Hier liegen die Talebenen der Sitnica, das Kosovo-Polje und die Ebene des weißen Drin, die Metoja. Beide, nur durch unbedeutende Hügelländer geschieden, stehen mit dem Vardar in bequemster Verbindung, indem das Kosovo-Polje in seinem obersten Teil eine Talwasserscheide darstellt. Sogar eine Bifurkation findet sich: die Nerodimka, der eigentliche Oberlauf des Lepenac, steht mit der Sitnica, dem Ibar-Zuflusse, in direkter Verbindung.

Es führt somit eine natürliche Straße aus dem Vardartal in das Tal der Sitnica, die als Nebenfluß des Ibar sich schließlich in die serbische Morava ergießt. Mit dem Kosovo-Polje ist also auch die Metoja, das Ursprungsgebiet des Weißen Drin, in den Machtbereich der makedonischen Vilajete bezogen. Die Metoja ist von Südwesten bis nach Nordosten von einem Kranz mächtiger Kalkgebirge umgürtet. Nur beschwerliche Saumpfade führen nach dem Limgebiet hinüber. Das Kosovo-Polje dagegen wird gegen Norden fast zusehends schmaler, sein Fluß, die Sitnica, nimmt beim Eintritt in das Gebirge den Hauptfluß, den Ibar, auf. An dieser Stelle liegt Mitrovica. Von hier abwärts ist das Ibartal zwar nicht unwegsam, aber bisweilen schluchtartig und als Grenzgebiet berüchtigt, so daß auch der Ibar nicht die Hauptlinie des Verkehrs darstellt, wenn man in dieser Gegend überhaupt von einem Verkehre reden darf.

Dieser geht in WNW.-Richtung vor sich, überschreitet von Mitrovica bzw. von dem nördlich von Mitrovica gelegenen

Banjska aus die Rogozna Planina bis Novipazar, bei Sienica den Uvac, bei Prijepolje den Lim und erreicht Plevlje, den Sitz des Stabs der österreichisch-ungarischen Besatzungsbrigade. Er setzt sich nämlich aus dem zusammenhängenden „Makedonien“ das türkische Gebiet als ein schmaler Streif zwischen Serbien einerseits, Montenegro andererseits zur bosnischen Grenze hin fort.

Artikel 25 des Berliner Vertrags, der Bosnien und die Herzegowina zur Besetzung und Verwaltung der österreichisch-ungarischen Monarchie überwies, besagt nämlich weiterhin: „Le gouvernement d'Autriche-Hongrie ne désirant pas se charger de l'administration du Sandjak de Novibazar qui s'étend entre la Serbie et le Monténégro dans la direction sud-est jusqu'au delà de Mitrovitza, l'administration ottomane continuera d'y fonctionner. Néanmoins, afin d'assurer le maintien du nouvel état politique ainsi que la liberté et la sécurité des voies de communication, l'Autriche-Hongrie se réserve le droit de tenir garnison et d'avoir des routes militaires et commerciales sur toute l'étendue de cette partie de l'ancien Vilayet de Bosnie. A cet effet, les Gouvernements d'Autriche-Hongrie et de Turquie se réservent de s'entendre sur les détails.“

Die österreichische Heeresverwaltung, die mit der Okkupation und Pazifizierung Bosniens und der Herzegowina eine hinreichende Arbeitslast auf sich genommen hatte, verzichtete nun auf die vollständige Ausnutzung der den Sandžak von Novipazar betreffenden Klausel. Sie belegte nur in dem unmittelbar an Bosnien angrenzenden Teile des Sandžaks die Plätze Plevlje, Prijepolje und Priboj mit Besatzungen und ging daran, ihre Stellung durch Anlegen von Straßen zu befestigen. An den betreffenden Orten liegt nun neben der österreichischen auch eine türkische Besatzung. Die türkische Regierung zog die Konsequenzen. Sie trennte den nordwestlichen Teil des alten Sandžaks Novipazar ab und machte einen Sandžak Plevlje daraus, der durch einen Mutessarif verwaltet wird. Dieses Amt bekleidet seit der Okkupation ein alter General, Abdurraman Pascha. Der Sandžak Plevlje untersteht unmittelbar der Zentralregierung. Der Rest wurde als Sandžak Sienica dem Vilajet Kosovo zugeteilt. Novipazar ist nur mehr der Hauptort einer Kaza, eines Kreises, unter einem Kaimakam. Der Sandžak Novipazar existiert nicht mehr.

Das Vilajet Kosovo begreift demnach auch einen Landesteil in sich, der physikalisch wie ethnologisch und auch nach dem Bewußtsein seiner Bewohner zu Bosnien gehört. Die Hauptstadt des Vilajets Kosovo ist Üsküb, am Vardarknie gelegen, der Knotenpunkt der makedonischen Bahnen nach Belgrad, Salonik und Mitrovica. Mitrovica, am Ende des Kosovo-Polje gelegen, stellt den Eingang ins türkische Bosnien dar.

II. Die makedonische Frage.

Das ganze in Rede stehende Gebiet habe ich während zweier Reisen, die im Jahre 1898 und 1899 ausgeführt wurden, mehr oder weniger genau kennen gelernt. Da nun die Ereignisse der letzten Monate die allgemeine Aufmerksamkeit mehr als bisher auf dieses „Makedonien“ gelenkt haben, mag es mir erlaubt sein, über die persönlichen Eindrücke, die ich von den ethnographischen bezw. politischen Verhältnissen dieser Länder erhielt, kurz zu berichten. Ich sage ausdrücklich: nur über „persönliche Eindrücke“. Denn Forschungen nach dieser Richtung anzustellen, war meine Aufgabe nicht; auch fehlte die Zeit hierfür. Nur was einem Geographen und Geologen, der diese zum Teil unbekanntem Gebiete bereist, sich von Beobachtungen und Erfahrungen unvermerkt aufdrängt, will ich hier zusammenfassen.

Der Grundstock der Bevölkerung der drei makedonischen Vilajete ist slavisch. In dem Gebirgsland nördlich von Mitrovica nennen sie sich „Bosniaken“, in der Metoja und dem Kosovo Polje „Serben“, von Üsküb bis zum Ägäischen Meere „Bulgaren“. Mit diesen Namen bezeichnen sie sich selbst, werden sie von den Türken und den Albanesen benannt. Mein Kawaß, ein lateinischer Albanese aus Skutari, war nie im Zweifel, ob er „Serbe“ oder „Bulgaren“ sagen solle. Fragte ich ihn: „Sind in diesem Dorf Christen?“, antwortete er bestimmt und ohne zu überlegen, je nachdem: „Ja, Serben“, oder „Ja, Bulgaren“ u. s. f. Für den Angehörigen einer fremden Nation besteht die große Streitfrage, ob die Slaven Makedoniens Serben oder Bulgaren sind, nicht.

„Serben“ bedeutet ihm slavisch sprechende Anhänger der ökumenischen Patriarchats-Kirche, „Bulgaren“ slavisch sprechende Anhänger des Exarchats. Weiter nichts. Für uns Außerhalbstehende hört damit der Streitfall auf.

Es wird uns allerdings versichert, daß der Besitzstand der beiden Konfessionen, der ökumenischen Patriarchatskirche und des bulgarischen (schismatischen) Exarchats ein fluktuierender sei, daß beispielsweise ganze Gemeinden von der einen in die andere Richtung übertreten. Das mag sein. Aber solange sich die Hauptmasse der Bevölkerung im Norden, also bis Üsküb, als Serben, von da an bis zum Meere als Bulgaren bezeichnet und ebenso von den Angehörigen der anderen Völkerschaften bezeichnet wird, solange müssen wir daran festhalten, daß Makedonien vom Vadrarknie abwärts von „Bulgaren“ bewohnt ist.

Serbische Freunde, hochgebildete und äußerst sympathische Männer, die in der Türkei ansässig sind, versichern mir allerdings, daß ganz Makedonien von Serben bewohnt sei, daß die Südmakedonier nur ein dialektisch etwas verschiedenes Serbisch sprächen. Daß man diese aber als „Nicht-Serben“ bezeichne, komme gerade daher, daß eben die Nordmakedonier, die Bewohner des Kosovo Polje, das reinste, schönste Serbisch sprächen. Aber serbisch sei die Sprache auch noch in Salonik. Das ist auch die Ansicht, die Spiridion Gopčević in seinen bekannten Büchern ausspricht.

Die sprachlichen Unterschiede scheinen also nicht auszureichen, um unter den Slaven Makedoniens zwei grundverschiedene Volksstämme definitiv zu scheiden. Die früher allgemein gültige wissenschaftliche Anschauung war die, daß die ältere, frühmittelalterliche slavische Besiedelung der Halbinsel und damit Makedoniens die der mit hunnisch-mongolischen Bestandteilen versetzten Bulgaro-Slovenen gewesen ist, daß dann erst später die Serben, ein reinerer, unvermischterer Stamm des südslavischen Volkes, vom Land der heutigen Serbokroaten aus den ganzen Norden Makedoniens besetzte, und von da auch nach Südmakedonien Vorstöße gemacht haben kann. Diese „dualistische“ Anschauung scheint jedoch einer neueren, weit einfacheren Anschauung Platz machen zu wollen, daß nämlich beide Zweige des slavischen Volksstammes, Bulgaren und Serben zu gleicher Zeit, gewissermaßen in der slavischen Urzeit, von ihren auch heute noch eingenommenen Gebieten Besitz ergriffen hätten.¹⁾

¹⁾ Jagić. Ein Kapitel aus der Geschichte der südslavischen Sprachen. Archiv für slavische Philologie. 17. Band. 1895.

Die allgemeine serbische Besiedelung mag so weit gereicht haben, wie heute das nationale Bewußtsein der christlichen Bevölkerung das serbische ist.

Daß serbische Gemeinden auch in dem sogen. bulgarischen Makedonien vorkommen, oder daß sich in allen größeren Orten auch „Serben“ finden, spricht keineswegs gegen die Richtigkeit unserer Grundanschauung. Zunächst werden die Slaven, die nicht zur schismatischen Kirche übergetreten sind, einen Gegensatz zu den Bulgaren fühlen. Sie werden, auch wenn sie ursprünglich kein serbisches Nationalgefühl hatten, nun zu Serben werden. Denn bei ihnen setzt sowohl die serbische nationale Propaganda ein, wie auch die kirchliche des ökumenischen Patriarchats. Wirklich tiefgreifende oder nur fühlbare Rassenunterschiede bestehen nicht, und so ist es möglich, daß das serbische Element auch an Zahl anwächst, der Besitzstand des serbischen Volkes durch Schulen und sonstige Agitation sich mehr und mehr ausdehnt und abrundet.

Noch schwieriger wird dieses Verhältnis werden, wenn einmal das bulgarische Schisma in den Schoß der ökumenischen Kirche zurückkehren sollte. Dann wird der Unterschied an Schärfe ganz bedeutend verloren haben oder überhaupt ausgewischt sein. Die Kirchenspaltung ist eben das schärfste Kampfmittel der bulgarischen Bewegung; und ehe die großbulgarischen Hoffnungen erfüllt sind, wird keine Vereinigung stattfinden.

Es wäre äußerst wichtig, die Einzelheiten der Geschichte des Übertritts zum Exarchat zu untersuchen. Alsdann könnte die Frage entschieden werden, ob nicht erst durch die religiöse Spaltung das bulgarische Nationalbewußtsein der Südmakedonier geweckt worden ist.

Wenn somit das Vorkommen serbischer Gemeinden in allen Teilen Makedoniens nicht für die tatsächliche Zugehörigkeit der makedonischen Slaven zu dem serbischen Volke zu sprechen braucht, so ist meines Erachtens auch auf das Vorkommen von Namen wie Srbinova usw. in bulgarischen Gegenden nicht allzuviel Gewicht zu legen. Im Gegenteil. Gerade bei Ortsgründungen in national fremdem Gebiet wird man den Namen der eigenen Nationalität in der Namengebung verwenden. Gerade das Vorkommen eines Namens wie Srbinova will zeigen, daß hier unter fremder, sagen wir bulgarischer Bevölkerung ein Serbe sich

angesiedelt hat. Die Serben würden schwerlich damit einverstanden sein, wenn wir alle Gegenden, in denen ein Ortsname wie Bugarovce vorkommt, für Länder rein bulgarischer Siedelung erklären wollten.

Lassen wir die Rassen- und die Sprachenfrage weg, so scheint mir bei der nationalen Zugehörigkeit, wenn wir Serben und Bulgaren überhaupt als verschiedene Nationen betrachten wollen, die Nachbarschaft des unabhängigen Nationalstaats bestimmend zu sein. Die Slaven Nordmakedoniens haben sich naturgemäß an ihre Volksgenossen im Königreich Serbien anzulehnen, die Slaven Südmakedoniens an die Stammesgenossen im Fürstentum Bulgarien, das bereits die türkische Provinz Ostrumelien an sich gezogen hat. Wie die Nachbarschaft des unabhängigen Nationalstaates wirkt, ist an der Entwicklung des ethnographischen Verhältnisses im Vilajet Monastir zu erkennen. Den Grundstock der Bevölkerung bilden die bulgarischen Slaven. Im Süden wohnen auch Griechen; das Vilajet dehnt sich bis zur griechischen Grenze aus. Bulgarisch ist nun auch die Bevölkerung der Dörfer in der pelagonischen Ebene, also in der Umgebung vor Monastir. Von dem unabhängigen Fürstentum aber wird sie getrennt durch die gebirgige, fast unbekannte Landschaft Murichovo, durch die die Crna zum Vardar fließt. Nach Westen zu sitzen die Albanesen und die Gegend nach Norden zu ist in schlechtem Ruf und schwer zugänglich. Die einzige Möglichkeit des Verkehrs ist in dem auch von der Bahn Salonik-Monastir benutzten Talzug von Ostrovo-Vodena gegeben. Dieser führt aber nach dem verhältnismäßig internationalen Salonik, und von da ist es immer noch weit bis Bulgarien. Nach Griechenland aber ist die Verbindung leichter. Das Hinterland der Ebene von Ostrovo-Kailar ist Thessalien. Was Wunder also, daß das Griechentum sich hier auf Kosten des Bulgarentums ausdehnt, und zwar ebenso wohl griechische Sprache und Bildung unter den Bewohnern der Städte, wie griechischen Kultus unter der Landbevölkerung verbreitet? Die slavisch, oder wie sie selbst sagen, bulgarisch sprechenden Mönche im Kloster Sveti Naum am Ohrida-See sind „Griechen“. Sie gehören zur ökumenischen Kirche, ihre Liturgie ist die griechische. Sie reden den Fremden auf griechisch an. Aber ihre Sprache ist die slavische. So dehnt sich das Griechen-

tum zunächst durch seine kirchliche Propaganda aus, wofür ich manchen Beleg sammeln konnte. So ist mir von Monastir Bogorodica auf Sveti Ail, einer Insel in der alten Südostbucht des Prespa-Sees, ein hübsches Bild in Erinnerung. Auf der Holzgalerie des Wohnhauses saßen die kleinen Kinder der Insel, etwa zehn Knaben und Mädchen und buchstabierten an dem griechischen Alphabet: Alpha beta gamma usw. Dabei wurde sonst nur bulgarisch gesprochen, auch selbst vom Priester. So wurde mir in Monastir mehr als ein studierter „Grieche“ gezeigt, dessen Mutter nur bulgarisch spricht.

Schlimm daran sind die Reste der valachischen Bevölkerung. Sie sind die Hirten in den thessalischen und süd-makedonischen Gebirgen und bewohnen die Städte des Vilajets. Ihr Nationalstaat, das Königreich Rumänien, ist zu weit entfernt und kann an eine Ausdehnung bis zu ihnen niemals denken. Sie sind Anhänger der orthodoxen Kirche und so sind auch sie der Hellenisierung verfallen und es wird nicht lange mehr dauern, bis die blühenden Städte und Dörfer des östlichen Peristeri-Hanges griechische Gemeinwesen sein werden.

Fassen wir zusammen, so scheint sich eine nationale Aufteilung Makedoniens in ein „Nord-Griechenland“, den Südwesten, ein „Südserbien“ (oder Altserbien), den Norden, und ein „Großbulgarien“, die Mitte und den Süden, vorzubereiten.

Eine politische Aufteilung erscheint jedoch heute noch zwecklos und für absehbare Zeit unnötig. Gerade als fremdes Element, das gegen Bulgaren wie gegen Serbien wie gegen Griechen die nötige Unparteiischkeit walten lassen kann, ist das Türkentum berufen, Makedonien zu regieren, unter der Voraussetzung praktischer Reformen, die aber auch wirklich durchgeführt werden müßten.

Was die aus dem Wortlaute des Berliner Vertrages gefolgerte Verpflichtung der Türkei zu Reformen betrifft, worauf zur Zeit von den christlichen Bewohnern der Türkei so ausgiebig hingewiesen wird, so ist sie nur sehr allgemein ausgesprochen, und keineswegs für die makedonischen Landesteile speziell, sondern für das ganze türkische Reich. Auch betrifft sie nicht eine vorzunehmende Verwaltungsreform, sondern nur die religiöse Duldung und die Zulassung der Bekenner jeder Konfession zur Ausübung aller bürgerlichen und politischen Rechte.

Mehr steht in dem betreffenden Artikel 62 des Berliner Vertrags nicht.

Die makedonische Frage zu lösen, unter der Vorbedingung des Weiterbestehens der türkischen Monarchie auf absehbare Zeit, scheint nach dem Vorhergesagten nicht allzu schwierig zu sein. Wenn die türkische Regierung, die unbestreitbar die Macht besitzt, auch den guten Willen finden sollte, die Reformen durchzuführen, werden die christlichen Untertanen, wenigstens die bäuerlichen und die Hirten, zufrieden sein. Daß in den gebildeten, also städtischen Zentren der Wunsch zum Anschluß an den Nationalstaat immer bestehen oder sogar an Stärke zunehmen wird, ist allerdings zweifellos. Aber alle die natürliche Entwicklung überstürzenden Bestrebungen sind unheilsam und im Interesse des Friedens zu verwerfen, bevor nicht eine nationale Abgrenzung wirklich eingetreten und in das allgemeine Bewußtsein übergegangen ist. Unter den heutigen Verhältnissen trifft das im Auftrage der Petersburger und Wiener Kabinette der Pforte überreichte Reformprogramm unzweifelhaft das Richtige, und es ist jetzt Sache der türkischen Regierung, Zufriedenheit im Lande zu schaffen. Aber eine Hinderung an der Ausführung der Reformen besteht, und zwar im Widerstand, den die Albanesen bilden werden, dieser kriegerisch tüchtigste, aber unbotmäßigste Volksstamm der ganzen Monarchie.

III. Die Albanesen.

Ich habe hier nicht über die Abstammung und die Sprache der Albanesen zu berichten;¹⁾ es genüge darauf hinzuweisen, daß sie als Nachkommen der alten Illyrier seit dem frühen Altertum die Gebirgsländer der Westküste von Epirus an bis nach Dalmatien bewohnten, daß sie sich selbst „Skipetar“ (spr. Schipetár) nennen und bei den Türken „Arnaut“ heißen, was dasselbe Wort ist wie das griechische Ἀρβανίται und also auch „Albanesen“ oder richtiger „Albanier“ selbst. Dieser Name scheint der Name der Bewohner einer Einzellandschaft zu sein, der in diesem Falle, wie so oft, zur Bezeichnung des ganzen Volkes ge-

¹⁾ Eine knappe Zusammenfassung des hierüber Bekannten gibt Gustav Meyer in „Über die Sprache und Literatur der Albanesen. Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde.“ Berlin 1885.

worden ist. Denn die Albanesen sind ein einheitliches und als solches sogar noch erobernd vordringendes Volk, im Besitz einer eigenen Sprache, des „Skip“, die sich als einen selbständigen Zweig des Indogermanischen Sprachstammes darstellt, mit dem Griechischen nicht näher verwandt als beispielsweise mit dem Keltischen.

Die Volkszahl der türkischen — oder soll man sagen: unabhängigen? — Albanesen mag sich auf etwa 1¹/₂ Millionen belaufen. Sie bewohnen das Gebirgsland von jener eigentümlichen Richtungsänderung der Küste bei der Mündung des Drin an bis zur griechischen Grenze. Infolge mittelalterlicher Wanderungen aber haben sie sich bis in den Peloponnes hinein über Griechenland ausgebreitet, so daß z. B. das Landvolk der Gegend von Athen albanesischer Abstammung ist.

Stellen die Albanesen ihrer Sprache nach eine Volkseinheit dar, so zerfallen sie nach ihrer religiösen Zugehörigkeit in drei Gruppen. Die mächtigste ist die der mohammedanischen Albanesen. Sie haben die Wurzeln ihrer Kraft in Nordalbanien, aber auch in Südalbanien bekennt sich der Adel zum Islam. Weniger zahlreich, aber wohl am allerkriegerischsten sind die römisch-katholischen Albanesen von Skutari und der Mirdita, also im Nordwesten. In Südalbanien dagegen wohnen griechische Albanesen, die der griechischen Kirche angehören und zum Teil schon griechisch reden, wie denn überhaupt bis in die neueste Zeit die Unterscheidung von Griechen und Albanesen undeutlich oder unbekannt war.

Makedonien liegt somit eigentlich außerhalb des ursprünglich albanischen Volksgebietes. Aber die dem Islam innewohnende propagandistische Kraft und die kriegerische Natur des Volkes hat dieses in nichtalbanesische, in slavische Gebiete übergreifen lassen. Man kann sogar sagen, daß die heutige Hochburg des Albanesentums auf slavischem Gebiete liegt, denn Prizren, Djakova und Peć (türkisch: Ipek¹) sind ursprünglich rein serbische Städte. Auch Dibra am schwarzen Drin ist serbisch, und die ersehnte Hauptstadt des großalbanesischen Zukunftsstaates, Ohrida, ist eine altbulgarische Hauptstadt.

¹) Im Laufe dieser Darstellung werden wir den türkischen Namen gebrauchen, der uns mehr vertraut ist als der slavische.

Denn die Geschichte der serbischen Blütezeit spielte sich nicht in der Schumadija ab, der Landschaft an der Morava, von der die nationale Wiedergeburt des serbischen Volkes ausging, sondern in den Ländern, die die Serben heute noch „Altserbien“ nennen. Es ist vielleicht erwünscht, an dieser Stelle einige diesbezügliche Daten in Erinnerung zu rufen. Im Jahre 1220 wird Stefan Nemanja zum König von Serbien gekrönt. 1219 hatte sein Bruder, der hl. Sava, mit Zustimmung des Patriarchats in Konstantinopel ein autonomes und autokephales serbisches Erzbistum in Ipek gegründet. Er selbst war erster Erzbischof. Stefan Urosch II. Milutin, der 1282—1321 regierte, besetzte ganz Nordmakedonien. Seine Residenz war Skoplje, das heutige Uesküb. Er gründete das Kloster Dečan, zwischen Ipek und Djakova, und gilt selbst als der heilige König, „Svetikral“. Er wurde 1321 ermordet auf seiner Burg Zvečan bei Mitrovica. Die größte Ausdehnung erreichte Serbien aber erst unter Stefan Dušan dem Großen (1331—55). Er eroberte Südmakedonien, Albanien, Epirus und Thessalien. 1346 ließ er sich zum Kaiser aller Serben krönen. Zugleich wurde das Erzbistum von Ipek zum unabhängigen Patriarchat erhoben. Duschans Residenz blieb Skoplje.

Mit Dušans Tode zerfiel das großserbische Reich in einzelne Teilfürstentümer. Einer der Teilfürsten, Knez (Fürst) Lazar brachte noch einmal eine Koalition mehrerer serbischer Fürsten und Dynasten zu stande, um den Ansturm der Türken aufzuhalten. Aber er fiel mit der Blüte der serbischen Ritterschaft in der berühmten Schlacht von Kosovo Polje, die Schlacht auf dem Amselfelde — denn das heißt Kosovo Polje auf Deutsch — im Jahre 1389. Wenn damit auch die serbischen Teilfürstentümer nicht zu existieren aufhörten, die Macht des Serbentums war gebrochen, und eines nach dem andern der Fürstentümer erlag den Türken.

Aber das serbische Patriarchat, also die freie serbische Kirche mit ihrem Sitz in Ipek, erhielt sich, mit kurzer Unterbrechung, bis 1690, als der Patriarch Arsenij Crnojević, um Schutz gegen die türkische (und albanesische?) Bedrängung zu suchen, mit 37,000 serbischen Familien nach Südungarn auswanderte, „jener Patriarch, dessen Andenken zu fluchen der serbische Vaterlandsfreund alle Ursache hat“, wie Spiridion

Gopčević sagt. Er meint, daß bei der Individuenzahl der serbischen „Familie“ die Zahl der Auswanderer an 500,000 Personen betragen habe. Wenn die Überlieferung der Zahl 37000 auf Wahrheit beruht, mag die Schätzung richtig sein. Denn die serbische Familie ist eine ganze Sippe. So übernachtete ich einmal in der Popova kuća (Haus des Popen) zu Suhodol auf der Peštera (türkisch Bosnien) im Kreise einer Familie, die 35 Glieder zählte.

Jedoch bestand das serbische Patriarchat in Peć noch weiter bis 1766. In diesem Jahre wurde es aufgehoben, d. h. mit dem ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel wieder vereinigt. In diesem offenen und heimlichen Kampf der Türken gegen die Serben haben wir aber auch den Kampf der Albanesen gegen die Serben zu sehen. Nicht nur gegen türkische Unterjochung, nein auch gegen das Vordringen des mohammedanisch-albanesischen Volkstums hatten die Serben den Schutz der Habsburger Macht angerufen, Markgraf Ludwig von Badens Unterfeldherr F. M. L. Graf Piccolomini 1689 Prizren besetzt. Und die Auswanderung aus Altserbien nach Syrmien war nur die Folge des Unvermögens des österreichischen Bundesgenossen, seine serbischen Schützlinge vor den albanesischen Angriffen sicher zu stellen.

In die entvölkerten Ebenen der Metoja und des Kosovo zogen nun die Albanesen ein. Prizren, Djakova, Ipek, Mitrovica, Priština, Gilan, ja auch Usküb wurden albanesische Städte. Überall jedoch blieben serbische Bruchteile, ebenso wie auf dem flachen Lande. Aber die herrschende Klasse wurden die Albanesen, und sie brachten außer der Unterdrückung der christlichen Bevölkerung ihre eigenen Stammesfehden, ihre Sippengewohnheiten, ihre Blutrache mit. Ich bin nicht im stande, eine Schätzung des albanesischen und des serbischen Elementes in Altserbien beizubringen. Die Ortsnamen sind ja fast alle, oder überhaupt alle serbisch. Ich führe z. B. die Namen der Stationen längs der Bahnlinie Üsküb-Mitrovica an; Üsküb (türkische Form für das slavische Skoplje, albanisch: Schkup), Eleshan (Han des Elias), Kačanik, Ferisovic, Liplian, Priština, Vučitrn, Mitrovica. Überall sehen wir serbische Friedhöfe. Aber dem sozialen und politischen Leben geben die herrschenden Albanesen das Gepräge. Da und dort sehen wir albanesische

Kulas (Herrenburgen), in denen der Zwingherr wohnt, dem das betreffende Dorf, und vielleicht noch mehrere dazu gehören. Ich lernte manche dieser albanesischen Häuptlinge kennen.¹⁾ Sie sprechen das gegische (also nördliche) Albanisch und ein, wie die Serben wohl mit Recht sagen, sehr reines Serbisch. Die Serben behaupten daher, die Söhne des Ali Draga Pascha von Moistir oder Risa Beg von Djakova seien reine Serben. Aber dagegen muß doch gehalten werden, daß sie unter sich, mit ihren Leuten albanisch und nicht serbisch sprechen. Und wenn auch slavisches Blut in ihnen sein sollte, so sind sie doch in ihrem Volksbewußtsein und in ihrer Art Albanesen und keine Serben.

Die anthropologische Untersuchung steht überhaupt noch aus. Nur soviel konnte ich erkennen: während im Westen, also in Skutari, brünette Albanesen wohnen, von einem dem edelsten italienischen nahestehenden Typus, waren die Albanesen des Ostens, die von Ipek und Mitrovica, blond und blauäugig, und in nichts von, sagen wir süddeutschen Landbewohnern zu unterscheiden. Wahrlich ein anderer Volksstamm als die bulgarischen Slaven Südmakedoniens oder die Serben in den Gebirgen des Ibartals. Ich bedaure, daß ich bei der hochgradigen politischen und religiösen Erregung, die in Albanien zur Zeit meiner Reise herrschte, keine albanischen Frauen zu Gesicht bekam. Ich kann mir nicht anders denken, als daß ich auch ihren Typus sofort von dem der slavischen Frauen hätte unterscheiden gelernt.

Seit etwa 100 Jahren besteht nun auch eine albanesische Bewegung. Vorher wurden die Albanesen, wie bereits erwähnt, von den Abendländern gewöhnlich mit den Griechen zusammen-
geworfen,²⁾ oder sie galten, wenn sie an Seite der Türken gegen christliche Völker kämpften, eher als „Türken“.

Erst als Sultan Mahmud II. mit seinem Reformwerk begann, wurde das Abendland auf Albanien aufmerksam, das eben

¹⁾ Vergleiche „Reiseeindrücke aus dem Vilayet Kosovo“. Abhandlungen der K. K. Geographischen Gesellschaft in Wien I 1899. S. 361 ff. „Besuch bei einem Albanesenhäuptling.“

²⁾ Die bekannte albanesische Tracht der „Fustanella“ ist die griechische, und nur bei den Südalbanesen üblich. Die Nordalbanesen tragen sich wie die Bosniaken. Nur die Mirditen tragen lange leinene Kittel, was eine, wenn auch eine sehr primitive, aber doch eigene und nicht entlehnte Tracht bedeutet.

damals, also zu Beginn des 19. Jahrhunderts, aus zwei wirklichen Nationalstaaten bestand. Das nördliche Albanien mit Ohrida und Elbasan gehörte dem in Skutari residierenden Mustafa Pascha Buschatli, Südalbanien hatte der berühmte Ali Pascha von Janina unter seiner Herrschaft vereinigt. Ali Pascha wurde bekanntlich 1822 in hinterlistiger Weise ermordet, aber die albanesische Gefahr war nun einmal erkannt worden. Und sobald der Friedensschluß von Adrianopel dem türkischen Großvezier Mehemed Reschid Pascha wieder freie Hand gab, berief er die albanesischen Notabeln nach Monastir, wo er sie unter dem Vorwande einer kriegerischen Schausstellung umzingeln und zusammenschießen ließ. Das war das berüchtigte Blutbad zu Monastir im Jahre 1830. Nunmehr empörte sich auch der Herr von Nordalbanien, Mustafa Pascha. Doch auch er unterlag 1831 bereits dem tatkräftigen Großvezier, der ihn in Skutari eingeschlossen hatte.¹⁾ Die Niederwerfung des Widerstandes der albanesischen Feudalherren wurde nun fortgesetzt und vollendet vom Vali von Rumelien (Rumili Valissi) Mahmud Hamdi Pascha, der in Monastir residierte.

Unterdessen hatte der Erlaß des Hatt-i-Scherif von Gülhane vom Jahre 1839 die Albanesen von neuem zum Widerstand gegen die türkische Reformbewegung veranlaßt. Es versuchte nämlich dieser Erlaß die Wehrpflicht und die Steuerpflicht der türkischen Untertanen auf eine allgemeine Basis zu stellen, überhaupt die Zentralisation der Verwaltung in die Wege zu leiten. Es folgte ein Jahrzehnt beständiger Kämpfe, und das türkische Regiment, d. h. die von den Albanesen gefürchtete Reform, wurde jedesmal dort eingeführt, bezw. gefestigt, wo der Vali (Generalgouverneur) oder der Serasker (Korpskommandant) von Rumelien gerade weilte. Sowie sie wieder nach Monastir zurückgekehrt waren, fiel das Land jedesmal wieder in seine tatsächliche Unabhängigkeit zurück.

In Ausführung eines Erlasses vom 18. Februar 1865, des

¹⁾ Hierbei, sowie im folgenden seien einige Namen und Daten aus einem in der Zeitschrift „Albania“, VI. Jahrgang, Heft 4—11 (Brüssel und London 1902) veröffentlichten Aufsatz: „Contribution à l'histoire de la Turquie au XIX. siècle et particulièrement de l'Albanie“ angeführt. Dieser Aufsatz stellt sich dar als eine Übersetzung aus der Österreichisch-Ungarischen Revue, die mir jedoch nicht zugänglich war.

Hatt-i-Humayun, wurde nun die Verwaltung von Albanien in der Weise neugeordnet, daß 3 Vilajete, Skutari, Janina und Monastir eingerichtet wurden. Das albanische Altserbien, also Prizren, Djakova, Ipek, Priština, Üsküb, war abwechselnd ein eigenes Vilajet Prizren oder bildete einen Teil der angrenzenden Vilajete Nisch, Monastir oder Kosovo.

In den meisten dieser Verwaltungsbezirke hatten die Gesetze nur nominelle Bedeutung. Was die Abgaben betrifft, so zahlte man nur so viel, wie man vor der Verwaltungsreform gegeben hatte. In den Sandžaks von Ipek und Prizren sind die Soldatenaushebung und die neuen Steuern dem Wortlaute nach eingeführt, in der Tat aber gibt die Bevölkerung an Abgaben und stellt an Rekruten nur was sie freiwillig anbietet, aber nicht das was der Steuerveranschlagung und der Bevölkerungseinschätzung entspricht.

Ebenso bestehen in beiden Städten wohl organische Gerichtshöfe, aber ihre Wirksamkeit ist sehr beschränkt, und zahlreiche Straftaten bleiben ihrer Rechtsprechung entzogen.

Dieses Bild wird von den Verhältnissen der albanischen Tiefländer entworfen, wie es in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts sich darbot, und das dasselbe ist, wie heutigentages. Und diese Landschaften können noch verhältnismäßig als pazifiziert gelten, während das Hochland tatsächlich unabhängig ist. Die Mallisoren (Bergbewohner) des Landes zwischen Skutari, Gusinje und Ipek, sind von der Aushebung gänzlich befreit, sie brauchen keine Steuern zu bezahlen. Sie sind autonom wie früher, und haben ihr eigenes Recht behalten. Als der feste Hort der albanesischen Unabhängigkeit galten die Mirditen, die römisch-katholischen Albanesen, die in den Gebirgen südlich des unteren Drin sitzen. Sie erhoben sich in der Tat unter ihrem „Kapidan“ Prek Bib Doda, und obwohl dieser 1881 nach Konstantinopel in ehrenvolle Gefangenschaft abgeführt wurde, ist die Verwaltungsreform nicht durchgesetzt worden. Und noch jetzt hoffen die katholischen Albanesen auf ihren Mirditenfürsten, der berufen ist, Albanien zu befreien oder ein Königreich Albanien zu gründen.

Auch hier in Albanien gab der russisch-türkische Krieg und im Anschluß daran die Furcht vor der Einmischung der europäischen Mächte den Anstoß zu neuer und heftigerer Bewegung.

Das Jahr 1878 sah zum erstenmal eine „albanische Liga“ entstehen. Es trat zu Prizren eine Versammlung zusammen aus Notabeln von Skutari, Prizren, Djakova, Ipek, Gusinje, Mitrovica, Vučitrn, Priština, Gilan, Üsküb, Kalkandelen, Gostivar, Krčova, Monastir und Dibra. Und ebenso traten die Südalbanesen in Ghinokastro zusammen. Der Zweck dieser Komites war, die Abtretung albanischen Gebietes, wie sie der Berliner Vertrag der Türkei zur Pflicht gemacht hatte, zu verhindern. Über die festgesetzte Änderung der Grenze gegen Griechenland, sowie im Anschluß daran über die Tätigkeit des südlichen Zweiges der albanischen Liga habe ich hier nicht zu berichten, uns beschäftigt nur das Wirken der Liga von Prizren und Ipek. Denn diese taucht von Zeit zu Zeit wieder auf, und die Fragen, die sie beschäftigten, sind auch heute noch nicht gelöst.

Artikel 28 des Berliner Vertrags hatte die Grenze zwischen Montenegro und Albanien neu festgesetzt. Sie sollte nunmehr südlich von Berane den Lim überschreiten, die Höhe der Mokra Planina erreichen, also jene Stelle, wo sich der Bergrücken des Žljeb (zwischen oberem Ibar einerseits und Pećska Bistrica andererseits) vor dem Gebirgskamm östlich des Lim abzweigt. Auf dem Kamm dieser Mokra Planina sollte sie nun nach Süden ziehen bis zu dem Gipfel 2166 der österreichischen Generalstabskarte 1 : 300 000, und von da der Hauptlinie des wasserscheidenden Gebirges zwischen Lim einerseits und Drin, bezw. Zem andererseits folgen. Nach diesem Plane wäre das obere Lim-Becken, die albanesische Landschaft von Plava-Gusinje unter montenegrinische Herrschaft gefallen. Mit dem Pöklen, der eben jener Punkt 2166 ist, hätte Montenegro gewissermaßen bis vor die Tore von Ipek gereicht.

Ferner ist zu bedenken, daß das Land zwischen Plava und Ipek unbekannt war, weder den europäischen Mächten, noch der Türkei, noch wohl auch den Montenegrinern hinreichend bekannt. Hat die neueste Karte des milit.-geogr. Institutes in 1 : 200 000 (38° 43' Novipazar) recht, so liegt der Gipfel 2166 gar nicht in dem Hauptkamm, sondern stellt nur eine Kuppe im Seitenkamm zwischen Dečanska und Pećska Bistrica dar. Und, was die Hauptsache war, die Albanesen würden niemals in eine Abtretung von Plava und Gusinje willigen.

Als Kommissar der türkischen Regierung für die Grenz-

regelung wurde der Marschall Mehemet Ali Pascha ernannt, ein gebürtiger Deutscher. Doch konnte er das strittige Gebiet nicht einmal erreichen. In Prizren zeigte man mir an der Ausmündung der dortigen Bistrica-Schlucht die Stelle, wo sein Adjutant erschossen wurde, und in Djakova vor dem Konak sah ich sein eigenes Grab. Denn auch er wurde am 8. September 1878 von den Albanesen erschossen. Damit hörte die Grenzregelungsaktion auf Seiten der Türken notgedrungen auf, und die Albanesen hatten freie Hand.

In der Tat erließ im August 1879 die albanische Liga einen Protest gegen die Abtretung albanesischen Gebietes. Es kam zu einem Krieg zwischen Montenegro und den, man muß sagen unabhängigen Albanesen. Zweimal drangen montenegrinische Heere aus der Limschlucht von Andrijevica her in das offene Becken von Plava vor, aber die Schlachten waren beide-male mindestens unentschieden. Denn die Montenegriner zogen sich jedesmal wieder in die sichere Limschlucht zurück, und gaben sogar die Versuche, das ihnen zugesprochene Gebiet zu besetzen, auf. Durch die Vermittlung der Mächte wurden sie dann mit Dulcigno entschädigt, wodurch ihr Anteil an der adriatischen Küste eine bedeutende Vergrößerung erfuhr. Auch diese Abtretung war nur unter Anwendung von Gewalt auf seiten der Türken möglich, die noch dazu durch eine gemeinsame Flottendemonstration unterstützt wurde.

Doch herrscht bis heute noch nicht der Friede in diesen Grenzgebieten. Der Zankapfel ist aber nicht mehr das Becken von Plava, sondern das unterhalb der Limschlucht gelegene Berane.

Der Lim tritt aus dem Engpaß von Andrijevica, in dem, wie wir gesehen haben, das montenegrinische Gebiet bis zur Mokra hinübergreift, in das Talbecken von Berane, das nur wenige Kilometer lang ist. Denn gleich unterhalb schließen die Gebirge wieder so eng zusammen, daß der nach Belopolje ziehende Saumpfad auf die Hochfläche der rechten Seite hinauf-treten muß. Es ist eine überaus malerisch wilde Landschaft, und mir ist als einer der anziehendsten Augenblicke auf all meinen Reisen in diesen Gegenden der im Gedächtnis geblieben, als ich wieder in die waldige Felsschlucht des Lim hinabritt, der sich silberweiß zwischen den dunkelgrün bewaldeten Kalkwänden hindurchwindet.

Berane ist eigentlich nur ein Brückenkopf. Auf der rechten Seite des Flusses liegt eine alte „Kula“, ein runder Festungsturm, über und über mit Schießscharten gespickt, und ein paar Häuser, auf der linken Seite ist die Kaserne und der Bazar. Es war gerade eine neue Holzbrücke im Bau, als ich im September 1899 hierher kam. Der Oberstleutnant (Kaimakam), der Chef der Garnison und zugleich der Zivilverwaltung, empfing mich auf der Brücke, wo er gerade die Arbeiten beaufsichtigte.

Der Lim ist hier ein breiter, infolge dessen sehr seichter Fluß. In den waldigen Gebirgen der linken Talseiten zeigte man mir die montenegrinische Grenze.

Berane ist der einzige erlaubte Übergangsort nach Montenegro. Hier münden die Saumpfade von Rožaj im Ibartal und von Ipek. Es ist eine starke Besatzung da, etwa ein Regiment, und auf den Höhen ringsum sieht man Kasernen und Wachtposten.

Im Jahre 1899 herrschte hier Ruhe. Anders im Jahre vorher. Die Bewohner der Landschaft von Berane, vor allem der Hochfläche der rechten Talseite, sind christliche Montenegriner. Sie neigen natürlicherweise zu ihrem montenegrinischen Nachbarstaate. Ihr Hinterland aber ist das türkische Bosnien, von Mohamedanern bewohnt, und das gleichfalls mohamedanische Albanien. Die christlichen Bewohner sind oder gelten als entwaffnet, d. h. der Bedrängung ihrer Feinde wehrlos ausgesetzt. Was Wunder, wenn sie gewaltsam den Anschluß an Montenegro durchzusetzen suchen? Sie sind eigentlich nicht Rebellen gegen ihre, die türkische Regierung, sie sind nur Rebellen gegen deren freiwillige Hilfsvölker, die Albanesen und mohamedanischen Bosniaken.

Im Jahre 1898 war es, ich weiß nicht zum wievielten Male, dazu gekommen, daß die Montenegriner von Berane mit ihrem ganzen Besitz über die Grenze entwichen waren und — wahrscheinlich mit Unterstützung wirklicher Crnagorzen — vom freien Montenegro aus Berane zu erobern suchten. Wie immer, verbreitete sich in Albanien blitzschnell das Gerücht von einem Einfall der Montegriner und von Djakova und Ipek, von Plava und Gusinje und aus türkisch Bosnien kamen die Albanesen, um gegen die Montegriner zu kämpfen. Die christlichen Dörfer bei Berane wurden verbrannt, und die Albanesen kämpften, wenn meine albanesischen Gewährsmänner recht haben, trotz ihrer

geringeren Anzahl siegreich. In Wahrheit wird die montegrinische Übermacht nicht so groß gewesen sein, und was die Kriegsführung betrifft, so sind beide Gegner durch die lange Übung einander vollständig gewachsen. Die türkische Regierung mußte einschreiten. Sie sandte den General Saad Eddin Pascha mit mehreren Regimentern hin, um sowohl den Albanesen als auch den Montegrinern ein Paroli zu bieten. In der Tat gelang es ihm, den Frieden wieder herzustellen.

Aber welche Aufregung in Albanien herrschte, konnte ich auf Schritt und Tritt bemerken. Am 20. Oktober 1898 besuchte mich in Ipek einer der dortigen Notabeln und forderte mich auf, als Führer der Albanesen nach Berane zu gehen. Er werde mir mit 3000 Bewaffneten folgen, und dann wollten wir gegen Montenegro zu Felde ziehen. Die übrigen Anwesenden — es war dies im Haus der katholischen Priester, Pater Laurentius und Stephanus — griffen diesen Gedanken sehr lebhaft auf, und auch mein friedlicher, alter Gendarmerie-Mülhasim Bekir Aga fand es bedauerlich, daß die türkische Regierung den Kampf gegen Montenegro nicht erlaubt.

Selbstverständlich mußte ich damals die Absicht, nach Berane zu gehen, aufgeben. Da ich als Abgesandter des deutschen Kaisers, des „Freundes der Albanesen“ galt, so wäre es mir schwer gewesen, unbemerkt hindurchzukommen und die kleinste Unvorsichtigkeit hätte die unangenehmsten Folgen haben können. Als ich im nächsten Jahre, 1899, wieder nach Ipek kam, herrschte hier Friede mit Montenegro, wohl aber war Erregung gegen Österreich wahrzunehmen, da sich wieder einmal das Gerücht von einem beabsichtigten Einrücken in den Sandžak, nach Novipazar und Mitrovica, verbreitet hatte. Mein Ipeker Freund war mittlerweile einem Akt der Blutrache zum Opfer gefallen. Die wichtigste Folge der Tätigkeit Saad Eddin Paschas war gewesen, daß ein guter, wenn auch natürlich noch nicht chaussierter Fahrweg nach Berane gebahnt worden war und zwar von Rožaj aus, also aus dem Ibartal. In der Gegend von Berane waren die Dörfer der Christen wieder aufgebaut worden, und zwar mit Unterstützung der Regierung, und die Bewohner waren wieder zurückgekehrt.

Rožaj, um hier ein paar Bemerkungen über Türkisch-Bosnien einzuflechten, ist freilich nur auf Saumpfaden zu

erreichen, von Ipek, Mitrovica oder Sienica aus. Der Telegraph verbindet Berane über Rožaj und Ipek und Mitrovica. Von Straßen besitzt Türkisch-Bosnien nur die eine: von Mitrovica über die Rogozna-Planina¹⁾ nach Novipazar, und von da über Sienica nach Prijepolje und Plevlje. Türkisch-Bosnien im ganzen gehört zu den unbekanntesten Gebieten der Türkei. Seit Boué hat kein Reisender mehr das Land besucht; und auch meine Reise war notgedrungen nur eine flüchtige Durch-eilung, wenigstens die auf dem Wege von Rožaj über Berane nach Belopolje und Plevlje. Die Bewohner sind äußerst gefürchtet, genau wie die Albanesen. Es sind mohammedanische Bosniaken aus den Stämmen Kolašin und Zahović, die in beständiger Fehde mit den Montenegrinern groß geworden sind. Besser bekannt wurde mir der südöstliche Teil, Novipazar, die Rogozna, das Ibartal, Peštera und Sienica. Die Bewohner sind reine Serben und meist Christen.

Doch nunmehr zurück zu Albanien! Den einen Zweck, die Abtretung des albanischen Gebietes von Plava-Gusinje zu verhindern, hatte die albanische Liga erreicht. Aber daneben bestand noch eine höhere Absicht. Das Nationalbewußtsein der Albanesen war erweckt, ein neuer Feind, die Bulgaren, war erstanden, der, wie es der Friede von San Stefano beabsichtigte, Monastir und Ohrida und gar noch Dibra der albanesisch-türkischen Machtsphäre entreißen wollte. Zugleich mit dem Beginn der bulgarisch-makedonischen Bewegung, die der in dem folgenden wiederum zu benutzende Aufsatz aus der „Albania“ in den November 1878 setzt, als bulgarische Banden in den Sandžak Seres (östlich von Salonik) einbrachen, trat zunächst der süd-albanische Zweig der Liga mit einem großalbanischen Programm hervor. Alle albanesischen Länder sollten zu einer großen Provinz mit der Hauptstadt Ohrida vereinigt werden. Alle Beamten sollten Albanesen sein, ein Teil der Steuern sei für die Verwaltung der Provinz zurückzuhalten, Schulen seien zu gründen, allen Kulturen vollständige Freiheit zu gewähren. Auch die nordalbanische Liga trat im Oktober 1879 diesem Programm bei. Im Jahre 1880 griff jedoch in der Liga, vor allem unter dem Einfluß der Albanesen des Nordostens, also der von Ipek,

¹⁾ Reiseeindrücke aus dem Vilayet Kosovo. Abhandl. des k. k. Geogr.-Gesellsch. in Wien, I. 1899, S. 358—363.

Prizren und der Mirditen, eine schärfere Tonart platz. Der Vali der neu zu gründenden Provinz allein sei von Konstantinopel aus zu ernennen, alle übrigen Beamten sollen von der Zentralregierung unabhängig sein. Das war das Programm von Prizren, von 1880, dem die ganze Liga, im selben Jahre in Dibra vereinigt, beitrug.

Es folgte die Erhebung Albaniens. Die Liga herrschte in Prizren, Üsküb, Priština, im folgenden Jahre auch bereits in Dibra. Die türkische Regierung erkannte die Gefahr. Dervisch Pascha nahm den Mirditenkapitän, Prek Bib Doda, gefangen, und ließ ihn wiederum nach Konstantinopel abführen. Dann ließ er bei Üsküb eine größere Truppenmacht zusammenziehen, besetzte die Bahnlinie Üsküb-Mitrovica und zog von der Station Ferisovic mit 10000 Mann und 2 Batterien gegen Prizren. Nachdem Prizren und Djakova besetzt war, verfuhr Dervisch Pascha mit großer Milde. Anders als 50 Jahre früher der Großvezir Mehemed Reschid Pascha, lud er die Notabeln zur Besprechung ein und ließ nur ein paar Häupter der Bewegung auf einige Zeit gefangen setzen.

So wurde die albanische Liga in kurzer Zeit niedergeworfen, ohne daß eine Erbitterung zurückblieb. Dervisch Pascha und die türkische Regierung haben damit sehr weise, sehr im eigenen Interesse gehandelt. Denn wie nun die Verhältnisse einmal liegen, da sich nun einmal unabhängige Nationalstaaten an den Grenzen bilden, bedarf die Türkei der starken, zuverlässigen, kriegerischen und glaubenstreuen Grenzwehr, die die Albanesen ihr freiwillig sind. Denn es ist nicht Liebe zur Zentralregierung in Konstantinopel, es ist der Glaubenshaß, der die Albanesen zu den unversöhnlichen Gegnern, hier der Bulgaren, dort der Serben, dort der Montenegriner gemacht hat. Und sicherlich mehr der Glaubenshaß als der Rassenhaß. Denn mit den mohammedanischen Bosniaken haben sie dieselben Neigungen und dieselben Feinde, wobei allerdings zu bedenken ist, daß der Albanese von Ipek und Plava ebensogut slavisch spricht wie seine eigene Sprache.

Aber der Glaubenshaß, diese niederste Form sogenannter Religion, ist mit anderen Volksüberlieferungen und -rechten, wie die Blutrache usw., die stärkste Macht im albanesischen Volkstum, und die religiöse Spaltung in Mohammedaner, römische

und griechische Katholiken müssen uns bestimmen, alle Träume, die auf ein unabhängiges Großalbanien zielen, weit, weit zurückzustellen. Denn es läßt sich schon jetzt voraussehen, daß in einem unabhängigen Albanien die mohamedanischen Albanesen die andersgläubigen vergewaltigen würden, und daß alsdann wohl weitere „albanesische Fragen“ aufgerollt würden. Und das trotz des schönen Memorandums, das, wie die Zeitungen berichteten, bald nach dem griechisch-türkischen Kriege, also wohl 1898, an den Sultan geschickt wurde, und das in sechs Artikeln die alten Forderungen der albanischen Liga wiederholte:

„1. Die vier Vilayets Skodra,¹⁾ Skopia²⁾, Monastir und Janina sollen zu einem Verwaltungskörper vereinigt und unter einen der albanesischen Nation angehörenden, in Monastir residierenden Generalstatthalter gestellt werden.

2. In Skodra, Skopia und Janina sollen Statthalter ebenfalls albanesischer Nation funktionieren.

3. Alle wegen politischer Vergehen in den Kerkern des Staates gefangenen oder landesverwiesenen Albanesen müssen amnestiert werden. Die Amnestie wird der Beweis des vollständigen Friedens der Centralregierung mit unserer Volke sein.

4. Die albanesische Sprache muß officiell als Kirchen- und Schulsprache erklärt werden.

5. Die autonome Verwaltung Albaniens wird jährlich eine bestimmte Abgabe an Seine Majestät den Sultan leisten.

6. Von der Entwaffnung des albanesischen Volkes muß Umgang genommen werden, da die Waffen den Albanesen notwendig sind.

Dies ist der unabänderliche Wille des albanesischen Volkes! Wir übergeben diese Denkschrift im Namen Gottes und Allahs, im Namen Mohammeds und Christi Seiner Majestät dem Sultan Abdul Hamid Khan II.“

Ich muß beim Wiederlesen dieses Staatsprogramms an Djakova denken, wie ich in die zerschossene Kula Risa Begs ritt, oder an Ipek, wie die Gewehrkugeln der Albanesen um uns pfffen.

¹⁾ Skutari.

²⁾ Üsküb.

Nachtrag. Die Ereignisse haben uns Recht gegeben. Der Aufsatz wurde im März geschrieben, als die türkische Regierung daran ging, wie im übrigen Makedonien, so auch in den albanesischen Gebieten des Vilajets Kosovo die Reformen einzuleiten. Es folgte sofort eine Erhebung der Albanesen, die tödliche Verwundung des russischen Konsuls in Mitrovica, die Zusammenziehung starker türkischer Truppenmassen in Ferisovic und Mitrovica, die Wiederbesetzung von Djakova und Ipek. Hier, nicht bei den Bombenwerfern in Salonik, liegt der Widerstand gegen die Reformbewegung, liegt die große Aufgabe für die türkische Staatskunst. Mai 1903.

Bemerkung, betreffend die Aussprache.

Was die Aussprache der slavischen Eigennamen betrifft, so ist in dem vorstehenden Aufsätze die auf den von militär-geographischen Institute in Wien herausgegebenen Karten übliche kroatische Schreibung angewandt. Es entspricht somit c unserm z und tz, ć unserm tsch, č einem sehr scharfen tsch, z einem scharfen s, ž einem weichen dsch.

„Mitrovica“, „Peć“, Pčinja“, „Prizren“, „Sandžak“ werden also „Mitrovitza“, „Petsch“, „Ptschinja“, „Prissren“, „Sandschak“ ausgesprochen.